Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 9

Artikel: Die Wölfe der Schweizeralpen [Schluss]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634677

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

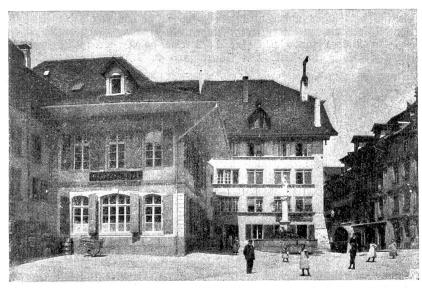
**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plages wird beherrscht durch den ehemaligen Gasthof zum roten Ochsen, dessen Fassade burch verständnisvolles Entgegen= fürzlich fommen des Besithers vor drohender Moder= nisierung glüdlich gerettet wurde. Im Gegen= sate zu diesen beiden Inpen einer älteren Beit stehen die reichen Rokokofassaden der beiden dem Großhaus gegenüberliegenden Häuser mit den kunstvollen schmiedeeisernen Fensterbrüstungen und das 1751 erbaute Echaus; Zeugen einer prunkliebenden Zeit, wo der Besitzer auch äußerlich an seinem Seime seinen Rang und seinen Reichtum zeigen Das Stadthaus (Abb. S. 102). erbaut 1746-55, mit seiner mächtigen Fassade gegen das Kirchbühl, beweist, wie die Stadt, stolz auf ihren reichen Grundbesit, ebenfalls nicht hinter ihren Magistraten zurüchleiben wollte und sich ein ihrer Bedeutung entsprechendes Rathaus erbauen ließ. Aus gleicher Zeit stammt auch das 1734 erbaute ehemalige Raufhaus neben dem Gerechtigkeitsbrunnen. Ein malerisches Stragen= bild (Abb. S. 102) ist der Ausblick von der steilansteigenden Rütschenlengasse auf die

Hohengasse, begrenzt durch bie oberwähnten Rokokohäuser. Ebenso wirkungsvoll schließt die Stadtschreiberei das Straßenbild des Rirchbühls ab.

Auch in der nähern Umgebung der Stadt fehlt es nicht an charafteristischen Bauten, wie 3. B. die innere Wynigenbrude. Mit der äußeren Brude bildet sie eine



Burgdorf. Grosshaus von Suden und Kaufhaus. Stattliche, wohlproportionierte von Süden und Kauryaus. Bauten mit währschaften Dächern. Aufnahmen von & Bechstein, Burgdorf.

der wenigen erhalten gebliebenen originellen Solzbruden, die das Landschaftsbild so stimmungsvoll beleben. Leider sind die meiften dieser Bruden der Emmenkorrektion gum Opfer gefallen, um durch nichtssagende Gisenkonstruktionen ersett zu werden, wie 3. B. die der Wynigenbrude ähnliche (Aus dem "Seimatschut".) Holzbrücke in Lützelflüh.

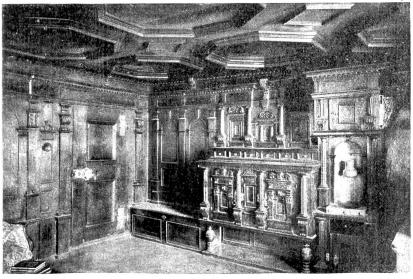
# Die Wölfe der Schweizeralpen.

Das Graben von Wolfsgruben ist auch bei uns in frühern Zeiten gebräuchlich gewesen und Bater Gegner erzählt, daß ein Jäger Gobler in einer solchen einen drei= fachen Fang auf einmal gemacht habe, nämlich einen Wolf, einen Fuchs und ein altes Weib, von denen jedes aus Furcht por dem andern die ganze Nacht sich nicht gerührt habe.

Um liebsten lauert bekanntlich der streifende Wolf den Schafen auf, und seine erbittertsten und wütenoften Gegner sind daher auch die echten Schäferhunde. Manchmal grabt er sich nachts durch die Erde in die Schafställe durch, während er sonst durchaus kein grabendes Tier ist. Mit

weit aufgerissenem Rachen, der den furchtbaren Schmuck der weißen spiten Bahnreihen und den außerordentlich weiten roten Schlund zeigt, springt er auf den größten Sammel los, halt ihn mit einem Borderfuß und gerreißt ihn mit seinem Gebiß. Die äußerst starten Musteln und Knochen des Ropfs und Nadens befähigen ihn, das getötete Schaf, ja selbst einen Rehbod im Maule fortzutragen und das Tier selbst im Laufe so hoch zu halten, daß es die Erde nicht berührt. Menschen hat er im letten Jahrhundert in der Schweiz kaum angegriffen; er flieht sie vielmehr und ist sehr feige, wenn ihn nicht der bittere Hunger halb rasend macht oder schwere Verwundung zur Notwehr reizt. So wurde ein Herr v. Marca aus Mijox, als er an einem Winterabend aus der Haustüre trat, plötzlich von einem

hungrigen Wolfe überfallen. Mit einem Fauft= schlage stredte ihn der faltblütige, baumstarte Mann tot zu Boden. Dann nahm er ihn beim Schwanze und warf ihn seiner Frau, die ihn eben erzürnt hatte, in die Stube por die Füße. Wird der Wolf gejagt und verfolgt, so sett er sich nur im äußersten Notfalle zur Wehre. Die Nase fest an den Boden gedrückt, flieht er mit feurig glanzen= den Augen, während er das Hals= und das Schulterhaar emporsträubt und den Busch= schwanz hängen läßt. Wähnt er sich außer Gefahr, so läuft er langsamer, schnüfelt in der Luft umber und wedelt mit dem Saben ihn die Sunde in die Schwanze. Enge getrieben, so zerreißt er ein paar der= selben und flieht, sobald er Luft hat. Wir tennen kaum ein Beispiel, daß er, selbst angeschossen, auf den Jäger gegangen wäre, wie der Bär gewöhnlich tut; es scheint viel= mehr, daß ihn nur der rasendste Hunger zum Angriff auf Menschen treibe und daß er weit feiger als der Luchs und selbst als die wilde Rate sei. Ja man hat schon Wölfe,



Burgdorf, Prunkzimmer im Grosshaus. Reichgeschnitztes Cafer und Buffet, gross= zügig profilierte Kassettendecke aus dem Jahre 1636.

die sich in Ställen und Hofräumen gefangen hatten, fast

ohne Widerstand zu finden, totgeschlagen. In Biasca fand im Jahre 1773 eine höchst merkwürdige Wolfsjagd statt. Ein Jäger fand in der Rahe



Burgdorf, Das Kirchbühl. Rechts vorn das Stadthaus, in gediegener Berner Art erbaut 1744-1755. Wirkungsvoller Strassenabschluss durch die Stadtschreiberei.

Aufnahme von 2. Bechitein, Burgdorf,

des Ortes im Walde seine Fuchsfalle zugeschnellt und beraubt und den Schnee vor derselben start mit Blut gedüngt. Er schloß auf den Besuch eines großen Raubtieres und verfolgte mit ein paar ruftigen Männern die frische Spur. Diese verlor sich in einer engen Sohle des Biascagebirges, in der ein Wolf vermutet wurde. Der fehr schmale Eingang ließ berechnen, daß das Raubtier in einer sehr unbequemen Position im Loche stede, und so entschloß sich nach einigem Zaudern einer der Verfolger, mit zwei Seilen in die Söhle Bu friechen. Sier entdedte er den Wolf, der sich nicht umwenden konnte, padte deffen hintere Beine, band fie rasch über den Knien fest zusammen und retirierte sich mit möglichster Beförderung rudwärts zur Söhle hinaus. Die andern schlangen rasch die Stricke über einen untern Ast der nächsten Tanne und zogen mit aller Gewalt das knurrende und heulende Tier hinaus und an dem Baum in die Sohe. Wütend wandte sich der Wolf mit dem Ropfe rudwärts und hatte schon den einen Strick entzwei gebissen, als die Jäger mit guten Brügeln auf ihn losgingen und ihn totschlugen.

Bei der Seltenheit, in der sich dieser verschlagene und unersättliche Räuber in unsern Gebirgen findet, ist der Schaden, den er anrichtet, nicht mehr groß. Dagegen wissen wir, daß seine Berheerungen im Norden, namentlich in Bolen, Galigien und Rugland furchtbar sind. So zerriffen und fragen nach amtlichen Berichten in der einzigen ruffi= ichen Proving Lievland die Wölfe im Jahre 1823 allein 15,182 Schafe, 1807 Rinder, 1841 Pferde, 3270 Lämmer und Ziegen, 4190 Schweine, 703 Hunde, 1873 Ganfe und Sühner und im Jahre 1820 im Großherzogtum Bosen bloß an Menschen 19 Erwachsene und Rinder. Jene ungeheuren Wälder bieten ihnen sichere Zufluchtsstätten an und sie vermehren sich noch fortwährend so sehr, daß sie, die sonst nur paarweise leben, sich oft zu großen Truppen vereinigen, um die Berden anzugreifen. Um gefährlichsten sind sie gur Ranzzeit, wo ihre Tollfühnheit aufs höchste steigt.

Bekanntlich folgt dieser nordische Schakal auch gern den Seeren und besucht des Nachts die einsamen Schlachtfelder, um sich an den Leichen zu sättigen. Auf Menschen= fleisch einmal aufmerksam gemacht, zieht er es jedem Tier-fleische vor und gräbt selbst nach Leichen. Als im letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts die Beere der Russen, Desterreicher und Frangosen in unsern höchsten Gebirgs= tälern und fast unwegsamen Baffen einen blutigen Rrieg ohnegleichen führten und Sunderte von unbegrabenen Leichen in Felsen und Wäldern moderten, fanden sich neben den Raben und Adlern auch Wölfe in Gegenden zur Beute ein,

die sie sonst nie betreten hatten. Eine ziemliche Anzahl wurde in jenem Jahre in der Schweig, besonders auch im Bündnerlande und den fleinen Rantonen geschossen.

Der Wolf, der am Waldesrand sitt oder durch den Forst trabt, ist in Bau und Farbe dem Fleischerhunde so ähnlich, daß er mit ihm verwechselt werden könnte und von gleicher Abstammung zu sein scheint. Und doch hat man von jeher die Erfahrung gemacht, daß beide Tiere einen entschiedenen Widerwillen gegeneinander haben. Der starte Wolf vermeidet es gern, dem viel schwächern Sunde zu begegnen. Dieser zittert und sträubt die Haare, wenn er den Wolf wittert. Nur jene starken und treuen Hunde, welche die Bergamasker Schafherden in den Engadiner= alpen bewachen, wagen es, allein auf den die Berde um= lauernden Räuber loszugehen und mit ihm in höchster Erbitterung auf Leben und Tod zu fämpfen. Wird der Wolf Meister, so liebt er es, den halbzerfleischten Sund aufzufressen, während der siegreiche Hund selbst den erlegten Wolf noch verabscheut. Doch holt hier oft die eigene Betterschaft des Wolfes treulich nach, was der Hund unterläßt, spürt gierig der Fährte nach und zerreißt oft den bloß verwundeten Bruder, um ihn sofort gang zu verzehren. Man kann wohl kein nachdrücklicheres Zeugnis von der Gierigkeit, Treulosigkeit und Abscheulichkeit des Wolks= naturells nachweisen als dieses. In der Reihe der tierischen Individualitäten nimmt er eine sehr tiefe Stufe ein; selbst unter den Raubtieren ist er eins der widerwärtigsten. Mit dem reißendsten wetteifert er an Seißhunger, der selbst dem schlechtesten Aase gierig nachstellt, an Tude, Perfidie, während er dabei feine Spur von Edelmuth des Löwen, von der frischen Tapferkeit des Eisbaren, vom Sumor des Landbären, von der Anhänglichkeit des Hundes hat. Töl= pischer als der Fuchs, dabei aber tückisch und höchst miß=



Rütschelengasse mit Ausblick auf die Bobengasse. Burgdorf. Febergeichnung von Rudolf Müller, Burgborf.

trauisch, ist er tollfühn ohne Schlaubeit, in seinem gangen Wesen ohne alle Schönheit und wohl überhaupt eine der häßlichsten Tiernaturen. Mit dem Hunde hat er nur körper= liche Aehnlichkeit; man kann nicht sagen; er sei der wilde

Sund, der Sund im Urzustande; er ist vielmehr der durch und durch verdorbene Hund, das Zerrbild des Hundes, das alle übeln Seiten der Sundenatur an sich trägt, aber nichts von den guten, so daß er hierin, da die Natur sonft nicht so häufig in Zerrbildern zeichnet, eine wirklich interessante Erscheinung bildet. Sein gesellschaftlicher Trieb ist nur scheinbar und von der Raubsucht und Mordluft bedingt. Die Wölfe geben nur in Rubeln, um ein startes Tier gu besiegen, wobei es einer jagt und die andern dem Opfer den Weg abzuschneiden suchen. Sie vereinzeln sich sofort nach gemachter Beute. Da sie sehr rasch verdauen, sind sie immer hungrig und gierig und trot ihres flapperdurren Aussehens beinahe unersättlich. Nach geendigter Mahlzeit fressen sie etwas Gras wie die Hunde. Die einzige gute Eigenschaft der Wölfin ist ihre treue Sorge für die Jungen. Sie versorgt und schütt diese mit Anstrengung und Mut und kehrt von großen Märschen stets wieder zu ihnen zurud. Im Jura wurde eine säugende Wölfin getötet und wenige Tage darauf fand man in dem vier Stunden entfernten Risouxwalde die drei jungen Wölfchen verhungert.

Alle Zähmung und Zucht haftet nur auswendig an dieser unveränderlichen und unerziehbaren Natur; der bestdressierte Wolf eilt bei erster Gelegenheit in seine Wildnis und ist der alte gemeine Mörder, und die sorgsamste Pflege pflanzt nicht einen Funten von Anhänglichkeit oder Treue in das niedrige Gemüt. Dabei ist es höchst interessant, daß bei der entschiedensten gegenseitigen Antipathie Wolf und Sund doch Bastarde, und zwar fruchtbare, erzeugen. Während Buffon einen jungen Wolf und einen jungen Fleischerhund drei Sahre lang zusammengesperrt hielt, ohne daß sie sich aneinander gewöhnen wollten, und der Sund die Bölfin, die immer Sandel mit ihm anfing, am Ende erwürgte, begattete sich auf der Pfaueninsel ein weißer Suhnerhund mit einer Wölfin und diese warf drei Junge, die zwischen beiden Arten abwechselnd die Mitte hielten. Auch in der Freiheit sollen solche Bermischungen vorkom= men. Solche Bastarde wurden öfters mit Erfolg als Schweißhunde benutt und haben statt des Gebelles ein widerliches Geheul. Farbenspielarten sind bei den Bölfen unserer Gebirge selten vorgekommen; doch sollen zu Gegners Beiten im Rheintal und in Bunden gang schwarze Wölfe häufig gewesen sein. In den Pyrenäen sind solche heute noch nicht selten; in den Ardennen hat man auch eine weiße Barietät gefunden. Der Schafal der mittlern alten Welt, ber langohrige rote Wolf Brasiliens und der mexikanische Wolf stimmen, soweit die Beobachtungen reichen, in Lebens= art und Naturell mit unserm Gebirgswolfe überein, von dem man jett nur noch selten eine Geschichte und auch diese immer mehr in mnstischem Gewande zu hören bekommt.

#### Die Löwenzüchter.

Im Rate der Paviane predigt ein Mandrill:
"Wir brauchen Löwen wieder, fost' es was es will!

Dem allgemein Wiederkäuen zu entflieh'n,
Gibt's einen einz'gen Ausweg: Leuen müßt ihr zieh'n."
Flugs gingen sie mit einem Romitee zu Werke
Und schrieben eine Prämie aus als Preis der Stärke.
Die einzige Bestimmung war zur Konkurrenz:
Vor jedem Hundskopf leisten eine Reverenz,
Durch Grunzen seine Leueneigenschaft beweisen
Und hinten eine blaue Uffenschwiele weisen.
Und als nun niemals blaue Löwen grunzten her,
Veschlossen sie: "Die Welt hat keine Leuen mehr."
Vestümmert aber meinte der Mandrill: "Was nun?
Was soll man schließlich mit dem Chrenpreise tun?"
Kein andres Mittel zeigte sich einstweilen,
Als unter sich die Prämie billig zu verteilen.
Die ganze Affengilde kam hierbei zu Ehren,
Was will man mehr von einem Löwenpreis begehren?
Spitteler. (Aus "Gleichnisse".)

# S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche. (Fortsetzung.)

Durchliest man das Buch, so wird man leicht den Gedanken nicht von sich weisen können, daß der Verfasser häufig, wenn er gegen den Wert des Krieges sprach, den deutschen Militarismus bekämpfte und nur einseitig orien= tiert sei. Die große Mehrzahl seiner Beispiele ist deutschen Büchern entnommen und wo er, wie in dem weitschichtigen, fast zweihundert Seiten fassenden Rapitel über den Mili= tarismus spricht, da bringt er fast nur deutsche Beispiele. Das ist entschieden ein Mangel des Buches, der zugegeben werden muß, den man aber sofort aus der Lage heraus= begreift. Es sind uns in der Sauptsache deutsche, englische und französische Schriften zugänglich; der Berfasser behandelt eingehend das Berhältnis des Eroberers zu der Bevölkerung des eroberten Landes. Da blieben im wesent= lichen nur zwei Gebiete: Belgien, Nordfrankreich und Ditpreußen. Ueber Oftpreußen fehlen aber die ruffischen Berichte; sie sind zurzeit nicht aufzutreiben, so daß man fast nur auf die deutschen Berichte angewiesen ift. Sätte sich der Berfasser nur auf diese gestützt, so hatte man ihm zu recht ungerechtes Urteilen vorwerfen dürfen. Wenn er infolgedessen sich fast ausschließlich auf die belgische Invasion beschränkt, wenigstens soweit es diesen Krieg betrifft, so weiß man doch gut, daß er nicht einer feindschaftlichen Stellung gegenüber Deutschland damit Ausdruck geben wollte. Er hat im übrigen England und Frankreich nicht geschont, sondern ohne Furcht aus ihren früheren Kriegen bewiesen, daß der Militarismus überall derselbe bleibt, gestern und heute. Es geht gegen den Rrieg und seine Wertzeuge, gegen den Militarismus und den Kriegsaberglauben, gang gleich ob er nun deutsch, frangosisch oder englisch sei. Staatszugehörigkeit zu der einen oder andern Seite hat das Urteil nicht geschärft und nicht gemildert. Reinem zulieb und keinem zuleid; aber allen zum Beil.

Der Verfasser untersucht nur die Grundlagen der heutigen Rriege. Alles weitere sollen spätere Bande dieses Riesen= werkes bringen. Er geht gleich auf sein Ziel los und fragt sich, ob die menschliche Natur jum Rriege pradestiniert sei, ob der Krieg und die menschliche Natur untrennbar seien. Dieser Anfang mag manchen befremden. Wer gewohnt ist, den Menschen nicht nur als Schaffenden, sondern auch als etwas Gewordenes und etwas Bedingtes anzusehen, wird zweifellos zuerst die Ursachen untersuchen wollen, welche den Menschen zum Kriege geschaffen haben. Der Kriegswille vieler Menschen scheint uns logischer Ausfluß eines Snstems ju sein, dem man hatte nachgehen sollen; dieses Snftem durchdringt unsere ganze Kultur und drängt zum Kriege. Auf dem Boden einer Wirtschaftsunordnung gedeiht der Ellenbogenwille der Einzelnen, der durch Erziehung zum Rriegswillen der Bolfer umgeschmiedet wird. Un den Unfang des Bandes hätte daher das Kapitel Imperialismus gehört, das der demokratische Berfasser erst als sechstes bringt. Imperialismus gebiert den Militarismus, dieser wiederum Schafft sich durch die Staatsmaschine und durch Die vollständige Imprägnierung unseres Lebens die Menschen jum Krieg um. Er macht sich den heldischen Willen, der in jedem Menschen schlummert, untertan, indem er ihm keine andern Wege zur Betätigung weist als einzig und allein ben Rrieg. Durch diese Anordnung ware manches logischer, geschlossener geworden als es jett ift.

In sieben großen Kapiteln untersucht der Verfasser das Wesen des Krieges. Zur Natur des Menschen gehört der Kampf und die kriegerische Veranlagung. So hat man behauptet und hat diese Theorie durch Darwin und sein Zuchtwahlgesetz zu festigen gesucht. Der Krieg bringe, wie